

Michaela Bruckmüller. Was die Nacht birgt

15.11.2024, Galerie Ruzicska, Salzburg

Eröffnungsrede Günther Oberhollenzer

Michaela Bruckmüller gelingt es, mit Fotografie zu malen. Sie hat die Fähigkeit, die Zartheit einer Pflanze, einer Blume, insbesondere den fragilen Moment des Blühens und Vergehens dem Vergänglichen zu entreißen und so bedeutsam werden lassen. Betörend schön inszeniert zeigt sie uns aber auch die Verletzlichkeit der Natur.

Welch Farbenpracht, die sich hier vor tiefschwarzen Hintergrund entfaltet! Welche erlesene wie präzise Komposition, die natürlich vielerlei kunsthistorische Assoziationen hervorruft. Welch Wunderkammer an Bilderwelten, die Brückmüller zum Leben erweckt. Es ist nicht verwunderlich, dass ich Kunstwerke von ihr erst kürzlich in der Sommerausstellung im Künstlerhaus gezeigt habe, die bezeichnenderweise den Titel WUNDERKAMMER getragen hat.

Drei wesentliche Aspekte ihrer Kunst möchte nun aber etwas genauer betrachten: die Dunkelheit, die Schönheit und die Vergänglichkeit.

Dunkelheit

Mit Dunkelheit verbinden wir Gefahr, Angst und Einsamkeit. Gleichzeitig ziehen uns das Finstere und die Nacht an, sie faszinieren uns, waren schon immer Teil der (Pop-)Kultur und Kunst. Das Spiel von Schatten und Licht ist seit jeher Teil davon. Dunkelheit bedeutet Schrecken *und* Schönheit. Doch nach und nach haben wir die Dunkelheit aus unseren Leben, unseren Städten verdrängt – durch Lichtverschmutzung, Umweltzerstörung, einen erleuchteten Himmel, der uns den Schlaf raubt... (darüber schreibt Lisa-Viktoria Niederberger in ihrem Buch „Dunkelheit. Ein Plädoyer“, das im Frühjahr 2025 im Haymon Verlag Innsbruck erscheint)

Bruckmüller gibt uns in ihren Bildern die Dunkelheit zurück. Sie kennt und erkennt das Potenzial des schwarzen undurchdringlichen Raums und erkundet mit forschender Neugierde, wie Pflanzen und Pilze, Insekten und Menschen aussehen können, wenn sie sich sanft aus dem Dunkeln herauschälen, ohne dabei aber vollends ins helle Licht zu treten. Denn gerade das macht ihre Arbeiten so faszinierend: Bruckmüller leuchtet in die Dunkelheit, ohne diese bis in den letzten Winkel *auszuleuchten*, ohne ihr die Rätselhaftigkeit und Undurchdringlichkeit zu nehmen.

Besonders deutlich wird ihre „Lichtmalerei“ in den Werken des ganz aktuellen Projekt *NYX* (*NYX* ist die griechische Göttin der Nacht und der Magie, Tochter von Chaos und Urleere).

Bruckmüller arbeitet hier mit Trachtenträgerinnen aus den Bundesländern zusammen. Ein Langzeitprojekt. Den Anfang machen Kärnten und Burgenland. Großartig, wie es der Künstlerin gelingt, sich respektvoll und achtsam einer Volkskultur zu nähern und gleichzeitig gekonnt die Gefahren der Volkstümelei oder des Kitsches umschiffen. Anklänge an heidnisch mythologische Motive aber auch die christliche Ikonographie sind spürbar, ohne aber zu eindeutig zu wirken.

Das Schwarz weitet sich zum nächtlichen Raum, auf dem, einer Bühne gleich, die Protagonistinnen in sich gekehrt, wie auf etwas wartend in Erscheinung treten. Wohl nicht zufällig ist, dass die Künstlerin nur Frauen darstellt. Diese strahlen Intimität, Würde und Ruhe aus. In den Trachten sind ihre Identität, Tradition und Zeit eingewebt und gespeichert. Kein Stück kommt zur Aufführung, sondern „nur“ einen Moment der Stille. Mittels Langzeitbelichtung taucht Bruckmüller ihre Protagonistinnen in sanfte Lichter, malt sie wie mit einem „Pinsel“, um einen Chiaroscuro-Effekt (hell-dunkel) zu erzielen, wie wir es aus der Spätrenaissance und Barock her kennen. So ist die Serie reich an kulturhistorischen Zitaten und Verweisen, die man kennen kann, aber nicht kennen muss.

Die Präsentation der Blumen, Moose oder auch Insekten wiederum erinnert natürlich an naturkundliche Settings, an eine wissenschaftliche Dokumentation von Flora und Fauna und unterscheidet sich dann doch grundlegend davon. Den Bildern wohnt, gerade durch das Dunkel – ähnlich wie bei *NYX* – ein geheimnisvoller Zauber inne, der über eine reine Darstellung weit hinausgeht. Und... die Bilder sind schön.

Schönheit

Ach, die Schönheit! Sie spielt in der Kunst und ihrer kunstgeschichtlichen wie philosophischen Betrachtung seit der Antike eine wichtige Rolle, doch seit der Moderne wird sie als Wert kritisch beäugt. Die Schönheit ist nicht mehr das erstrebende Ideal, nicht mehr die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis und der Glanz der Wahrheit – Schönheit figuriert nun als das Schöngemachte, Unwahre, bloß Dekorative oder gar als Kitsch. Natürlich muss zeitgenössische Kunst nicht schön sein. Auch das Hässliche, das Unharmonische, das Wilde hat seinen Platz. Die Grenzen zwischen Schönheit und Kitsch sind auch oft nicht leicht auszumachen. Doch darf Kunst schön sein? Ja, sie darf.

Es ist zu beobachten, dass nach Jahren der theorielastigen Kunstdiskussion wieder die Lust an und die Sehnsucht nach schönen, Bildern wachsen. Bereits vor einigen Jahren hat Tim Sommer das im *art*-Kunstmagazin treffend formuliert: „Es muss an den düsteren Zeiten liegen, dass sich

die Kunst plötzlich so heiter gibt. Terrorismusgefahr, Wirtschaftsstagnation, Überalterung – wer träumt sich da nicht gern fort in sanftere Gefilde, (in) (...) die vermeintliche Unschuld der reinen, unberührten Natur? Schön gleich seicht – das gilt nicht mehr. Endlich öffnet die Kunst wieder Notausgänge aus dem trüben Hier und Jetzt. Wir dürfen wieder schwelgen und schwärmen.“

In handwerklicher Meisterschaft gelingt es Bruckmüller, Bilder zu schaffen, die in ihren Motiven, ihrer Farbgebung und Komposition als schlichtweg schön zu nennen sind. Das kann, davon bin ich überzeugt, ohne Einschränkung als positive Wertung verstanden werden.

Vergänglichkeit

Gibt es nicht auch eine Schönheit des Vergehenden? Die herbstliche Färbung des Laubes wird allgemein als schön empfunden, ist aber nichts anderes als der einsetzende Prozess des Verfalls. Kann etwa auch eine welkende Blüte schön sein? Alter, Vergänglichkeit, Alltäglichkeit und Schönheit müssen sich nicht ausschließen.

Bruckmüller zeigt in der Ausstellung auf sehr eindrückliche Art und Weise eine zerbrechliche, eine vergängliche Schönheit. Die Darstellung von Blumenblüten, Ästen und Wurzeln, aber auch Moosen, Flechten und Pilze erinnert bisweilen an barocke Stilleben und das dort allgegenwärtige „Memento Mori“. Die bildende Kunst nimmt ja für sich in Anspruch, der Vergänglichkeit zu trotzen, über den Moment hinaus bestehen und wirken zu können, gleichzeitig wird uns über das gemalte – oder in dem Fall – fotografierte Sujet die eigene Sterblichkeit vor Augen zu führen.

„Das Eintauchen der Pflanzen in diese schwarze Leere hilft mir, die eigene Endlichkeit und Verletzlichkeit zu erforschen. Schwarz macht sichtbar...“, so die Künstlerin treffend im Presstext. Im Zentrum der Schau stehen Arbeiten aus den Werkzyklen mit den schönen wie vielsagenden Titeln *Danse Macabre* (Totentanz) und *Sollst sanft in meinen Armen schlafen*. Wir sehen Tulpen, Ranunkeln und Mohnblumen, Herbstzeitlosen, Maiglöckchen und Baumpilze in majestätischer Schönheit.

Für diese Schau sind zusätzlich neue Arbeiten entstanden, Teil der Werkgruppe *Grain*. Sie zeigen Insekten in ihrem natürlichen Habitat: Zitronenfalter, Nachtfalter und Libellen werden in einer Versuchsanordnung und leicht spielerisch wie auch künstlich zusammen mit Bodenproben und Gräsern aus ihrem natürlichen Umfeld dargestellt. Wieder vor tiefschwarzen Hintergrund.

Die Bilder sind kein schöner Schein mit nur glatter Oberfläche. Das Werden und Vergehen in naturphilosophischen Schriften bei Aristoteles und Platon dienen der Künstlerin als

Inspirationsquelle, ein hoher Grad an botanischem Wissen und forschende Neugierde begleiten ihre Arbeit (etwa wenn sie die komplexe Kommunikation von Flechten und Pilzen mit Pflanzen thematisiert), ausgefeilte fotografische Techniken schließlich zeigen eine große Ernsthaftigkeit dem Medium gegenüber: auf matten Papier in tiefen Holzrahmen erscheinen die Fotos hyperrealistisch. Sie evozieren, wie Astrid Kury treffend schreibt, „eine haptische Qualität des Sehens, ein Berührenwollens, ein Erleben des Eintauchens“,

Conclusio

Es gibt das geflügelte Sprichwort „Wenn es die Nacht nicht gäbe, wüssten wir nichts von den Sternen“. Bruckmüller inszeniert in ihren höchästhetischen Fotografien vor schwarzen Hintergrund Natur und Mensch in betörender Schönheit. Eine greifbare Präsenz inmitten einer ungreifbaren Schwärze. Sie macht dadurch vieles erst sicht- und spürbar. Ihre Kunst zeigt oft Alltägliches, aber in einem neuen Licht, aus einer neuen ästhetischen Perspektive. Über das Sichtbare hinausgehend. Sie hält Zeit fest, möchte vielleicht gar eine Überzeitlichkeit schaffen, um sich der eigenen Sterblichkeit bewusst zu werden. Sie erzählt vom Lebenszyklus einer Blume, von symbiotischen Lebensgemeinschaften zwischen Pflanzen und Pilzen, von Schönheit und Vergänglichkeit, Verletzlichkeit und Tod, von Mythologie und Brauchtum.

Visuell packend berühren uns ihre Bilder und verführen zum Nachdenken. So wie das gute Kunst eben kann.
